

nahme, die wir von dieser Regel machen, berechtigt es so wenig, uns eine Vorzugsstellung für die Zukunft zu gewähren, wie eine Benachteiligung für die Gegenwart.

Und doch ist all das eigentlich nicht wahr, was ich Ihnen hier sage. Wir kennen und wissen alles genau, was je geistig und seelisch in unserem Leben in Büchern unseren Weg kreuzte. Es geht uns nichts verloren. Es verschwindet nur, versinkt ins Unterbewußtsein. In ruhigen Stunden manchmal, da steigen all unsere imaginären Lieben, die uns einst aus Büchern die Arme entgegenstreckten, wieder aus dem Geisterfriedhof in unserem Hirn auf, und sie plaudern mit uns, raunen uns liebe Worte zu. Und wir lauschen ihnen, als ob wir ihnen das erstemal begegneten. Denn haben Sie schon einmal den Versuch gemacht,

ein Buch, das Sie vor 20 Jahren einmal lasen, wieder zu lesen? Sie werden erstaunen. Nicht eine Zeile, nicht ein Wort, nicht eine Wendung von alledem ist Ihnen verlorengegangen. Und Ihr Einst und Jetzt begrüßen sich und reichen sich die Hände.

„Ich wünschte, daß ich mein Gedächtnis verlöre“, sagte der Marquis von Keith, der Genosse Friedrichs des Großen, als uralter Mann. „Denn dann würde ich all meine Freunde: Shakespeare, Cervantes, Voltaire und Rabelais, mit dem gleichen Genuß lesen, als ob ich sie zum erstenmal läse.“ Uns aber, denen es nicht gegeben ist wie dem Alten, den ganzen Shakespeare auswendig zu können, für uns gewöhnliche Sterbliche ist es ein Gnadengeschenk, wenn wir in ruhigen Stunden unseren einstigen Freunden wieder begegnen dürfen.“



. . . und was von allen Indianergeschichten übriggeblieben ist:  
„Hugh!“ sagte der Gelbe Panther . . .